Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 40=60 (1894)

Heft: 8

Rubrik: Eidgenossenschaft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schütze, teils auf den gedeckten Weg und die Aussenwerke sowie auf die Stadt selbst richtete. Unter der Wucht dieses Feuers wurden der Sappenangriff vorgetrieben und gewaltsame Unternehmungen ausgeführt. In der Verteidigung verlangt Cœhorn vor allem die nachdrücklichste Nahverteidigung durch Artillerie und Infanterie, wobei letztere öfters Ausfälle ausführen soll.

In diesen Zeitabschnitt fallene einige glänzende Verteidigungen, welche aber nicht der rationellen Einrichtung der Festungen zugeschrieben werden dürfen, sondern dem Umstande beizumessen sind, dass sie überall von Männern geführt wurden, welche energisch waren und militärisch auf der Höhe der Zeit standen.

Mit der Beendigung des spanischen Erbfolgekrieges hatte die Glanzzeit des Festungskrieges und des Festungsbaues ihr Ende erreicht. In Frankreich traten Cormontaigne und Belidor auf. Das Hauptverdienst des erstern besteht in der vollständigen Deckung des Mauerwerks gegen den direkten Schuss und in der Richtigkeit des Tracee's; dagegen sind seine Profile nicht genügend, es fehlen seinem Systeme ferner die Reduits und Abschnitte. Belidor suchte Vauban's Befestigung in bescheidenem Masse zu verbessern. Diesen gegenüber bringt Landsberg der Jüngere das schon früher angestrebte Tenaillensystem rücksichtslos zur Geltung. Letzteres wurde auch von Walrave, 1692 bis 1773 angenommen, welcher die ältere preussische Befestigungsweise schuf.

Im allgemeinen galt die Überlegenheit des Angriffs über die Verteidigung für eine ausgemachte Sache, woraus weiter geschlossen wurde, dass letztere nur suchen müsse mit beschränkten Mitteln und wenig Opfern den Gegner aufzuhalten. Den höchsten Ruhm auf dem Gebiete des Festungskrieges erwarben sich der Marschall von Sachsen und Graf Löwendal. Sie binden sich nicht an ein Angriffsschema und beurteilen die Festung nicht nach der Einrichtung und Stärke ihrer Wälle, sondern nach den Männern, welche sie verteidigen sollen.

(Fortsetzung folgt.)

Eidgenossenschaft.

Botschaft betreffend die Organisation des Bundesheeres.

I. Teil. Die Truppenordnung.

(Fortsetzung.)

Der entgegenstehende Standpunkt wurde folgendermassen begründet:

„In allen Kulturländern Europas wird gleichmässig mit Ende der zwanziger Jahre bei der grossen Masse der Männer eine Abnahme der unbedingten Felddiensttauglichkeit angenommen, hervorgehend aus dem allmählichen Verschwinden der Eindrücke der ersten militärischen Ausbildung, der Abnahme der körperlichen Tauglichkeit infolge unzuträglicher Berufsthätigkeit, zu guter oder zu schlechter Ernährung, sowie aus dem mit fortschreitenden Jahren verstärkten Einfluss der Sorge um Geschäft und Familie. Überall werden auch die nationalökonomischen Folgen, welche die rücksichtslose Verwendung dieser Männer als Feldtruppe erster Linie nach sich zöge, hoch angeschlagen.

„In Deutschland schliesst die Dienstpflicht in der „Linie“ mit dem 27. Altersjahre ab und mit dem 32. tritt der Mann schon aus der Landwehr I. Aufgebotes. In Österreich endet die Dienstpflicht in der Linie mit dem 30., in der Landwehr mit dem 33.; in Italien mit dem 29., beziehungsweise 33., und wenn Frankreich durch sein neues Cadresgesetz die Dienstpflicht in der Feldarmee bis zum 34. ausgedehnt hat, so ist doch bekannt, dass es ausgebildete Mannschaften genug besitzt, um seine Linienregimenter mit den 6 jüngsten Jahrgängen, 21.—26. Altersjahr auf Kriegsfuss zu stellen, und dass der Rest zur Bildung von „Reservedivisionen“ verwendet werden soll.

„Eine Milizarmee sollte die Lücken ihrer militärischen Ausbildung durch die vermehrte Schwungkraft der Jugend ausgleichen können, statt dessen zwingt uns die Kleinheit des Landes, der Zahl zuliebe, schon weit über dasjenige hinauszugehen, was kriegserfahrene Nationen als die zulässige Altersgrenze für eine Feldtruppe erster Linie ansehen.

„Die Manövrierfähigkeit unserer Bataillone ist zusehends schwächer geworden, seit wir bei Manövern alle Jahrgänge bis zum 32. mitnehmen. Jetzt schon bilden die Mannschaften über 28 Jahre 29 % des Ganzen. Bei Verlängerung der Dienstzeit im Auszug um 2 Jahre stiege diese Verhältniszahl auf 36—38 %. Damit würden die Bataillone den Charakter einer Truppe verlieren, an welche alle Anforderungen des Feldkrieges rücksichtslos gestellt werden dürfen.

„Es sollte daher die Dienstpflicht im Auszug nicht über das 32. Altersjahr ausgedehnt werden.

„Neben dem Auszug, der als Hauptmasse der Feldarmee für die entscheidenden Schläge möglichst zusammengehalten werden muss, bedürfen wir einer Feld-Reservetruppe, um denselben von zahlreichen, aber unvermeidlichen Nebenaufgaben des Feldkrieges zu entlasten, deren Lösung ihm sonst nur unter verhängnisvoller Zersplitterung seiner Kräfte möglich wäre: Strategische Aufgaben, wie die Grenzbewachung, die Besetzung fester Plätze, die Flankensicherung der Feldarmee durch Besetzung von Flusslinien und Gebirgsabschnitten; sodann die taktischen Aufgaben der Artilleriebedeckung, der Verstärkung des Verteidigungs- oder des Nebenangriffsflügels oder der Hauptreserve in der Schlacht, endlich hinter der Armee die Einrahmung und Ausbildung von Ersatzreserven. Wenn beim Ausbruch eines europäischen Krieges die Schweiz, im Ungewissen darüber, von welcher Seite ihr die erste Gefahr droht, ihre ganze Wehrkraft aufbietet, so steht dieselbe vor der Doppelaufgabe: Einerseits die wichtigsten Einfallsthore an sämtlichen Grenzfronten bewachen und die festen Plätze besetzt halten zu müssen, anderseits eine Hauptarmee von achtunggebietender Stärke versammelt bereit zu halten, um sich rasch gegen jeden wenden zu können, der ihr Gebiet zu verletzen wagt.

„Diese Doppelaufgabe kann nur gelöst werden, wenn ausserhalb der grossen Verbände neben den 8 Schützenbataillonen des Auszuges noch 30 bis 40 in Regimenter und Brigaden formierte Reservebataillone von einiger Feldtüchtigkeit verfügbar sind. Dann haben wir die Freiheit, nach Bedarf, da Reservebrigaden und Schützenbataillone zur Grenzbewachung zu verwenden, dort für detachierte

Auszüger-Brigaden solche der Reserve in die Armeekorps einzureihen. Immer aber werden wir imstande sein, vier Armeekorps zu vier Infanteriebrigaden als Gros der Armee zusammenhalten zu können. Besitzen wir jene Reserveverbände nicht oder in ungenügender Qualität, so müssen wir für die unvermeidlichsten Detachierungen die vier Armeekorps in ihren Kernverbänden zerreissen. Wir haben dann nur Armeekorps für den Frieden geschaffen, die wir für den Krieg zerstückeln müssen, und da wir nicht darauf rechnen können, im Falle eines Angriffes die weit zerstreuten Entsendungen rechtzeitig vereinigen zu können, so tritt die Armee geschwächt und ohne die eingelebten Friedensverbände in den Kampf, d. h. unter materiell und moralisch höchst ungünstigen Verhältnissen.

„Reserveformationen aber, deren jüngster Jahrgang 35 Jahre zählte, könnten zu jenen Aufgaben des Feldkrieges nicht mehr verwendet werden und auch die Verteidigung eines Platzes wie die des befestigten Gotthard könnte ihnen ohne Beimischung bedeutender Kräfte des Auszuges nicht mehr überbunden werden.

„Wie wichtig die Jahrgänge der 33er und 34er der Reserve, wie wenig wichtig sie dem Auszuge sind, zeigen die folgenden Zahlen:

„Die Infanterie hatte pro 1892 im Auszug einen Kontrollbestand von 98,300 Mann.

„Die beiden jüngsten Jahrgänge der Landwehr 11,400 Mann.

„Die fünf folgenden Jahrgänge der Landwehr 25,800 Mann.

„Schlägt man die 11,400 Mann zum Auszug, so gibt man ihm eine Verstärkung von 11 %, der Zahl nach, aber zum Schaden der Qualität; dazu verliert man die Möglichkeit, die übrigen 25,800 Mann der Reserve im freien Felde zu verwenden, da ihr der beste Drittel ihrer Leute weggenommen wäre. Lässt man dagegen die beiden Jahrgänge bei der Reserve, so bleibt der Auszug feldtüchtiger und wir können eine brauchbare Reserve von 37,200 Mann zu seiner Verstärkung, beziehungsweise Entlastung verwenden.

„Diese Kontrollstärke gestattet die Aufstellung von 36 vollzähligen Reservebataillonen, und es bleiben ausserdem noch genügend Überzählige, um die nötigen Cadres und Stämme zur Aufstellung und Ausbildung der Ersatzreserve-Rekruten der Feldarmee zu bilden .....

„Eine Armee verfügt deswegen über keinen einzigen Mann mehr oder weniger, ob sie ihre Kräfte in weniger, aber grössere, oder in mehr, aber kleinere Einheiten und Verbände gliedert.

„Wohl ist es selbstverständlich, dass ein schwächeres Bataillon von einem stärkeren, ein kleines Armeekorps von einem grossen auf abgegrenzter Mensur überwunden werden kann. Solche Duelle werden aber im Kriege niemals abgehalten.

„In den Feuerlinien der Entscheidungsschlachten trifft jeder der beiden Gegner auf die feindlichen Massen, ohne dass eine Abgrenzung der Kampffelder nach Einheiten und Verbänden zur Geltung kommen kann. Soweit die Zahl mitspricht, liegt die Kunst der Truppenführung darin, den Gegner, da, wo man die Entscheidung vermeiden will, mit möglichst wenig Kräften hinzuhalten, um dafür auf dem entscheidenden Punkt ein um so grösseres numerisches Übergewicht einsetzen zu können. Dies wird um so leichter, je gelenkiger die Gliederung des Heeres ist. Um gegen eine feindliche Brigade das Gefecht hinhaltend zu führen, genügt eine schwächere Brigade; eine gleich starke einzusetzen, wäre Kraftverschwendung; um eine feindliche Brigade entscheidend zu schlagen, ist eine gleich starke zu schwach. Haben wir z. B. bei gleicher Gesamtstärke gegenüber 4 Brigaden des Gegners deren 5 etwas schwächere, so haben wir den Vorteil, das hinhaltende Gefecht mit zwei schwächeren gegen zwei stärkere des Gegners führen zu können, während wir zur Entscheidung drei gegen die zwei übrigen einzusetzen haben.

„Dabei ist noch gar nicht in Anschlag gebracht, dass die kleineren Gefechtseinheiten durch ihre Führer leichter zu beherrschen und zu bewegen sind. Die Schwierigkeit, eine Truppe in der Hand der Führer zu behalten, nimmt mit deren numerischer Stärke zu, sie nimmt zu mit der Unübersichtlichkeit und Durchschnittenheit des Geländes und wird um so grösser, je weitere Strecken in aufgelöster Ordnung zu durchschreiten sind. Diese Strecken verlängern sich mit der Tragweite der Waffen. Die Schwierigkeiten der niederen Führung machen sich im wirklichen Kampfe viel stärker geltend als beim Friedensmanöver, weil dort der persönliche Einfluss des Offiziers auf die Truppe durch Beispiel, Aufmunterung und Anfeuerung in viel höherem Masse notwendig wird. Je weniger militärisch durchgebildet eine Truppe ist, um so mehr bedarf sie dieses Einflusses.

„Hervorragende militärische Kritiker schreiben die zahlreichen Rückschläge, welche deutsche Regimenter in den ersten Schlachten des Krieges 1870/71 erlitten, dem Umstande zu, dass in den Kompagnien das Verhältnis des Mannschaftsbestandes zum Cadre ein zu starkes war, und betonen, dass die Gegenangriffe der Franzosen mit ihren kleinen Kompagnien geordneter und einheitlicher waren. Der Kriegsminister Graf Roon, der Organisator des deutschen Heeres, schrieb am 22. August 1870 unter dem unmittelbaren Eindruck der Schlachten um Metz (14. bis 18. August) an einen Verwandten:

„„Es sind einzelne Regimenter in wahrhaft tragischer Weise von ihren Offizieren degarniert worden“.....

„Wir haben überhaupt zu wenig Offiziere im Frieden! Während die Franzosen per Kompagnie 7 bis 8 besitzen bei einer Kompagniestärke von 120 bis 150 Mann, haben wir bei Kompagnien von 250 Köpfen nur fünf im Kriege, von denen nur 4 dem Friedensetat angehören. Das kommt von den parlamentarischen Knausereien her; man vergisst: je weniger Offiziere, desto weniger Seele hat ein Truppenkörper. Dass ich dir von solchen Dingen schreibe, bezeugt, was mich innerlich am meisten beschäftigt.““

Warum dennoch unsere Nachbarstaaten bei den Bataillonen zu 1000 Mann geblieben sind, beziehungsweise diese seit dem Kriege 1870/71 eingeführt haben, liegt darin, dass bei ihnen die Stärke der Cadres im Verhältnis zur Truppe eine nationalökonomische Frage ersten Ranges ist. Sie erachten ein Milizcadre überhaupt als ungenügend. Ein Berufscadre will aber ständig und standesgemäss unterhalten und jedes Glied desselben will pensioniert sein, wenn es dienstuntauglich geworden. Nun hätten diese Staaten genug Mannschaften, welche durch die dreijährige Dienstzeit gegangen und noch dienstpflichtig in der Feldarmee sind, um ihre Bataillone mit 1200—1500 Mann auf Kriegsfuss ausrücken zu lassen. Sie haben aber den Höhepunkt der Ausnützung ihres Cadres im Bataillon von 1000 Mann gefunden, obwohl sie die grossen Entscheidungen nicht in gebirgigem Gelände auszufechten erwarten und obwohl sie dreijährig gediente Soldaten, welche im Alter unter 28 Jahren stehen, in ein Berufscadre einreihen können.

„Die Befürchtung, dass schwächere Bataillone als zu 1000 Mann durch die Märsche und Freilager vor dem ersten Zusammenstoss auf allzu niedrige Mannschaftsbestände zusammenschmelzen würden, steht mit den Erfahrungen

des Krieges von 1870/71 im Widerspruch. Die deutsche Infanterie hatte in den ersten Wochen des Feldzuges, von den Gefechtsverlusten abgesehen, wenig Abgang an Maroden. Noch in die Schlacht von Gravelotte, nach 18tägigen Märschen bei anhaltendem Regenwetter, rückten ganze Divisionen mit nur 3—5 % Abgang vom Sollbestand aus, in der Schlacht von Wörth brachten preussische Bataillone noch 930 Gewehre ins Feuer. Die Franzosen konnten ihre Truppen mit der Eisenbahn bis dicht ans Schlachtfeld führen. Sie hatten dabei vor den ersten Schlachten keinen Abgang an Maroden.

„In den Gefechten aber war der Abgang an Offizieren ungefähr doppelt so gross wie an Mannschaften, so dass sich das Verhältnis im Verlauf des Feldzuges im Sinne einer Schwächung des Cadres und nicht umgekehrt verschob.

„Es ist nicht anzunehmen, dass unsere Miliz unter wesentlich ungünstigeren Bedingungen an den Feind komme. Es gibt also keine zwingenden taktischen Gründe, unsern Nachbarn die schwerfälligen Bataillone von 1000 Mann nachzuahmen.

„Beweglichkeit und kombinationsfähige Gliederung einer Armee sind die wichtigsten Faktoren, welche in durchschnittenem und gebirgigem Gelände den Nachteil der Minderzahl auszugleichen vermögen.

„(Die Deutschen und Franzosen haben übrigens die Bestände ihrer Armeekorps bereits auf eine Höhe gebracht, dass wir, um hierin Schritt halten zu können, aus unserer Armee nur noch 2—3 Armeekorps bilden könnten.)“ (Forts. folgt.)

Zürich. (Vorträge über das Reislaufen.) Der „N. Z. Z.“ wird berichtet: In zwei zeitlich ziemlich getrennten Vorträgen hat Herr Stadtbibliothekar Dr. Escher in Zürich in der Antiquarischen Gesellschaft Wetzikon die Themata „Der Reislauf, seine Ursachen und seine Folgen“ und den „Verrat von Novara (1500)“ behandelt. Beide Themata müssen zum richtigen Verständnis zusammen behandelt werden, sie sind gleichsam unzertrennlich. Die zunehmende Bevölkerung, der Mangel jeder nennenswerten Industrie, verbunden mit den kargen Erträgen des Bodens, wurden im Laufe des 15. Jahrhunderts für das überflüssige Menschenmaterial (würde Herr Advokat Lang sagen) zum zwingenden Faktor, fremde Kriegsdienste zu nehmen. Namentlich nach den Burgunderkriegen kam der Reislauf in Schwung: die Schweizer wurden gesuchte und gefürchtete Krieger. Der fremde Kriegsdienst bildete die Kriegsschule derselben und sie bewahrten den Ruf ihrer Tapferkeit auch in demselben. So kam es, dass, wenn die Werbetrommel gerührt wurde, zahlreich Volk zuströmte und zu Tausenden die Angeworbenen in fremde Lande zogen. Das geschah namentlich zu Ende des 15. Jahrhunderts, als das Herzogtum Mailand bald im Besitze des eingebornen Herzogs (Sforza) oder dann wieder Frankreichs war. Es würde zu weit führen, alle diese Episoden vor Augen zu führen, welche schliesslich die Gefangennahme von Herzog Sforza durch die Franzosen vor den Thoren der Festung Novara zur Folge hatten. Durch besondere Umstände veranlasst, wurde den schweizerischen Söldnertruppen vor Novara die Brandmarke aufgedrückt, sie hätten den unglücklichen Herzog Sforza an die Franzosen verraten, währenddem es nur die That eines Einzelnen (des Urners Thormann) war, welcher sich auch nicht lange seiner dadurch erworbenen Silberlinge freuen konnte, sondern bei seiner Heimkehr die verdiente Strafe für seinen Verrat erhielt. Wir freuen uns dieser Ehrenrettung unserer Landsleute, denn für die That eines Einzelnen kann man nicht die Gesamtheit verantwortlich machen und wir hoffen, dass der Vortragende seine in den Archiven von Mailand über diesen Gegenstand vorgenommene Untersuchungen bald einem weitern Publikum zugänglich mache. Bekanntlich hat unser Zwingli nachher als Feldprediger an den Mailänderzügen teilgenommen und all das Elend und die Sittenverderbnis mit angesehen, das der fremde Kriegsdienst im Gefolge hatte und eiferte darum mit Wort und Schrift dagegen, doch erst die Riesenschlacht von Marignano hemmte für einige Zeit den Reislauf. Es war ein überaus lebenswarmes Kulturbild aus den Zeiten der alten Eidgenossen, das uns der Redner durch seine Vorträge vor Augen führte und mit Recht den verdienten Dank dafür erntete.

Aarau. Für ein Denkmal für General Herzog haben bei Anlass der Begräbnisfeier die Offiziere der zum Ehrengeleite aufgebotenen Feldbatterie 26 auf Sold, Reiseentschädigung und Mundportion verzichtet und den betreffenden Betrag als erste Einlage für ein General Herzog-Denkmal der Militärdirektion zugewendet. Es ist zu wünschen, dass das Beispiel Nachahmung finden möge.

Verschiedenes.

— **(Eine Erinnerung an Georg Freiherr von Vega),** verfasst von Professor Dr. A. Wretschko, ist am 14. Nov. letzten Jahres im Feuilleton der „N. F. Pr.“ gebracht worden. Anlass dazu gab der hundertste Jahrestag einer Waffenthat des ausgezeichneten österreichischen Artilleristen, des Logarithmen-Vega.

„Am 14. November 1793 hat Vega das für uneinnehmbar gehaltene Fort Louis durch eine eigenartige neue Verwendung der Artillerie binnen zwölf Stunden genommen.

Für diese geniale Kriegsthat wurde er der Regierung für das Ritterkreuz des Maria-Theresien-Ordens in Vorschlag gebracht, jenes Ordens, der, Dank seinem inneren Werte und seinen mit hoher Klugheit entworfenen und mit eiserner Strenge gehandhabten Statuten, nicht bloss der erste Militär-Orden Österreichs ist, sondern auch im Auslande als der erste Militär-Orden bezeichnet zu werden pflegt, dessen Erlangung daher das gemeinsame Ziel für alle Offiziere des k. und k. Heeres geworden ist.“

Wir erfahren aus der Darstellung: Vega war der Sohn armer Eltern in Zagorica in Krain. Nach Absolvierung von Lycealstudien in Laibach kam er als k. k. Navigations-Ingenieur nach Inner-Österreich. 1780 trat er als Kanonier in das zweite Feldartillerie-Regiment. Schon 1781 wurde er Unterlieutenant und 1782 Lehrer der Mathematik in der Artillerieschule. 1789 nahm er als Hauptmann rühmlichen Anteil an der Belagerung von Belgrad. Hier erhielt er die Leitung mehrerer Mörserbatterien. Er bemerkte, dass die vier mit hundertpfündigen Mörsern besetzten Batterien nicht so weit reichten, wie die mit sechzigpfündigen Mörsern armierten, trotzdem auf die ersteren grosse Hoffnungen gesetzt worden waren. Vega liess nun die Ladung vermehren, das Laden selbst anders vornehmen, und die Bomben erreichten ihr Ziel. Durch das unerwartete Einschlagen dieser Riesengeschosse wurde am 8. Oktober 1789 die rasche Übergabe dieser wichtigen Grenzfestung herbeigeführt. Hier zeigte sich zum erstenmale die Unerschrockenheit Vega's. Er hatte sich in eine vorliegende Ausbiegung des Laufgrabens begeben, welcher Teil wiederholt von feindlichen Bomben getroffen ward. Als nach zwei Stunden Hauptmann Vega nicht zurückkam, sendeten die Offiziere Unteroffiziere und Mannschaft, um ihn zu suchen. Sie fanden ihn im Laufgraben sitzen